



Die Mutter Anna (Silke Geertz) kämpft um die Zuneigung von Vater Hans (Nikolaus Schmid). Im Hintergrund hören Nele (Anja Tobler) und Elm (Manuel Bürgin) zu. ELLEN MATHYS

Abgründiges Familienleben

«Schlafengehn» im Theater an der Winkelwiese

Gerhild Steinbuchs Stück «Schlafengehn», das zurzeit in der «Winkelwiese» seine Schweizer Erstaufführung erlebt, ist keine leichte Kost. Wie die meisten Dramen der österreichischen Jungautorin kreist auch dieses um die Themen Kindsmisbrauch und Vereinsamung.

Es ist eine kühle Gedankenwelt, bevölkert von fünf vereinsamten Figuren, in die der Betrachter hineingezogen wird. Eine bleierne Schwere liegt über der Szenerie des Stücks «Schlafengehn». Wie ein Kellerverlies mutet an diesem Abend die Bühne des Theaters an der Winkelwiese an, auf der die Protagonisten aneinander vorbeiblicken und aneinander vorbeireden, jeder verharrt in seiner eigenen Isolation, gefangen in seiner eigenen Sprache. Schnell wird klar: Diese «Familie» – oder was davon übrig geblieben ist – scheint ein Hort des Unglücks zu sein.

Tortenbacken für die Liebe

Die Eltern Hans und Anna, verkörpert von den Schauspielern Nikolaus Schmid und Silke Geertz, lieben einander schon lange nicht mehr. Sie haben ihren Sohn am Bahnhof ausgesetzt und irren nun

verloren durch die Welt. Einziges Ziel im Leben der Mutter sind die Torten, die sie in Hausfrauenmanier bäckt, weil sie sich erhofft, auf diese Weise die Zuneigung von Hans wiederzugewinnen. Doch dieser hat sich neu verliebt. «Macht nichts», sagt Anna dazu, denn Hauptsache ist, dass der Partner bei ihr bleibt. Der Sohn Elm (Manuel Bürgin) wird am Bahnhof von einem alten Krüppel namens Milan aufgelesen. Bei Milan wächst der Knabe nun auf, und er wird von ebendiesem Milan (Hansruedi Twerenbold) missbraucht. Nur das Mädchen Nele (Anja Tobler) könnte Elm retten. Sie erzählt ihm von Spaziergängen. Der Wald wird auf diese Weise zum Sehnsuchtsort der beiden. Doch Nele ist ebenso gefangen wie Elm; sie kommt nicht los von Milan – denn auch sie gehört zu seinen Missbrauchsoffern.

Gerhild Steinbuchs Stück «Schlafengehn», das zurzeit in Zürich seine Schweizer Erstaufführung erlebt, ist keine leichte Kost. Wie die meisten Dramen der talentierten österreichischen Jungautorin kreist es um die Themen Kindsmisbrauch, um die Schwierigkeit der Figuren, eine gemeinsame Sprache zu finden. Wie kommt es, dass sich eine 25-jährige Autorin den dunklen Seiten unserer Gesellschaft zuwendet? Die zerbrech-



liche Frau mit den rötlichen Haaren sagt nach der Premiere, solche Themen beschäftigten sie. Die Jungautorin lässt sich unter anderem von Romanen Elfriede Jelineks inspirieren. Auch Zeitungsausschnitte flechte sie in ihre Stücke ein, sagt Steinbuch, die zurzeit als Hausautorin am Wiener Burgtheater angestellt ist und daneben Jura studiert. Von Wien und Elfriede Jelinek ist der Weg nicht weit zu Sigmund Freud und seinen Schriften. Wer möchte, kann in Steinbuchs Stück Anklänge an die Theorien des Begründers der Psychoanalyse erkennen. Das Familiendreieck Vater/Mutter/Kind etwa scheint im Stück immer wieder auf, allerdings wird es pervertiert, etwa, wenn der Knabe Elm eine schwangere Frau spielen soll und Milan den werdenden Vater mimt. Und nicht einmal beim Schlafen können sich die Figuren erholen, denn in den Träumen kommt Vergangenes hoch, etwa der Ausflug zum Bergsee, während dessen das Unheil der Familie begonnen hat.

Melancholische Egoisten

Der Regisseur Gian Manuel Rau ist behutsam umgegangen mit Gerhild Steinbuchs schroffer,

aber auch melancholischer und märchenhafter Sprache. Er lässt die Bühne – die möbliert ist mit einem Waschbecken, einem Dreirad und einer Bank – so bespielen, dass der omnipräsente Egoismus der Figuren auch räumlich sichtbar wird. Die Eltern, die von ihrem Sohn getrennt bleiben, sind zwar während des ganzen Stücks auf der Bühne präsent, sie treten aber nur dann in den Lichtschein, wenn sie agieren. Mit dieser einfachen, aber sinnigen Zweiteilung des Raums durch die Beleuchtung zeigt der Regisseur das Getrenntsein der Figuren.

Hoffnung bietet Rau den Zuschauern hingegen kaum. Nicht einmal die Musik gibt Anlass dazu. Was da auf dem Cello, der Geige und der Klarinette gespielt wird, ist disharmonisch. Am Ende zerstückelt der Vater die Klarinette – ein treffendes Symbol für dieses fragmentarische, pessimistische Stück, in dem es kein gemeinsames Glück gibt, das länger als drei Sekunden dauert.

Katja Baigger

Zürich, Theater an der Winkelwiese, 15. November. Nächste Vorstellungen 19. bis 22. November, jeweils 20.30 h.